

Gustav Helbing-Bernoulli 1875-1953

Autor(en): Gustav Steiner

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1954

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/57b039fa-28c6-46fd-978e-0d302dd3eccb>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Gustav Helbing-Bernoulli

1875—1953

Von Gustav Steiner

Sie ziehen aus, des Schweigenden Penaten,
In faltige Gewande tief verhüllt;
Sie gehn, die an der Wiege einst beraten,
Was als Geschick sein Leben hat erfüllt!

Voran, gesenkten Blicks, das Leid der Erde,
Verschlungen mit der Freude Traumgestalt . . .

Unerwartet wurde der Seniorchef der Firma, Gustav Helbing, von einer Herzattacke erfaßt und ein paar Tage später, am 21. September 1953, seiner Familie und seinen Freunden entrissen. Er kam aus schönen Ferienwochen zurück, erzählte von sonnigen Tagen in Grindelwald, sein Herz war froh, und man spürte das starke Glück, das er in den neuen Arbeitstag hineintrug. Aber zwei Tage später lag er im Diakonissenspital, und sein Leben erlosch friedlich, so wie Gottfried Keller über Mörikes Sterben schrieb: «ganz im Sinne seines Wesens und Schicksals . . . es ist gewissermaßen wie beim Verschwinden eines Hausgeistes, das man erst später inne wird». Eigenartiges schmerzliches Empfinden: der hohen aufrechten Gestalt nicht mehr zu begegnen, nicht mehr auf der Straße, nicht mehr im Geschäft, nicht mehr im Bureau über der Weißen Gasse, nicht mehr am Schreibtisch, über dem noch wie zu seines Freundes Zeiten der kolorierte Stich vom Fischmarkt hing, nicht mehr in diesem Kontor, das er nach dem Hinschied des Teilhabers Hans Lichtenhahn bezogen hatte. Wie vor zwei Jahren dasjenige seines Freundes, so erscheint heute sein Bild im Basler Jahrbuch. Mit raschen Schritten ist er seinem Weggenossen gefolgt.

Zwei Tage bevor er sich in ärztliche Pflege begeben mußte, plauderten wir zusammen über das Jahrbuch. Die Aufsätze waren, zum Teil mit der üblichen Verspätung, bereits im Satz. Es

war, nach mancherlei Aufregungen, alles in bester Ordnung. Heute erschrecke ich über unsere Ahnungslosigkeit. Mir ist, als hörte ich den klangvoll mächtigen Bariton aus dem Brahms'schen Requiem: «Meine Tage sind einer Handbreit bei Dir...» Was wir geordnet, fällt plötzlich dahin: an den Anfang des Jahrbuches gehört die Trauer um den Verleger, ein Wort des Abschiedes.

*

Das stattliche, breit und tief angelegte, in die Höhe strebende Gebäude der Firma Helbing & Lichtenhahn, in dem Gustav Helbing während mehr als fünfzig Jahren aus und ein gegangen ist, trägt den anmutigen Namen «zum Rosenfeld». Der Bau setzt sich aus mehr als einer Liegenschaft zusammen. Aus alten Papieren wissen wir, daß der Stammvater des Basler Bürgergeschlechtes Iselin hier eine bescheidene Hofstatt erwarb. Er war zugewandert aus dem württembergischen Rosenfeld. Daher der Hausname. Die Häuser waren früher nicht numeriert. Ihre Bezeichnung war gewissermaßen ihr Heimatschein, Ausweis ihres Eigentümers. Es gab Hausnamen, die sich besonderer Beliebtheit erfreuten: weiße und rote, sogar eine «goldene Rose». Ein Haus «zum Rosenfeld» begegnet uns nur noch auf dem Rümelinsplatz. Aber ein ganzer «Rosengartenweg» zweigt ab von der Grenzacherstraße. Hier, am Rande von Kleinbasel, damals noch im Grünen, verbrachte Gustav Helbing, nachdem man dem Gotterbarmweg den Rücken gekehrt hatte, mit seinen Geschwistern «unter der liebevollen Obhut der Mutter und der strengen Zucht der Großmutter» eine fröhliche Kindheit und erste Schulzeit. So charakterisiert er selber seinen Lebensfrühling in den Personalien, die er nach dem Tode seines jüngern Bruders Dr. Hermann Helbing verfaßte. Hermann hatte sich als Paläontologe einen Namen gemacht, war von seinen Schülern geliebt und verehrt, hatte 26 Jahre lang neben dem Beruf in der Verwaltung des Naturhistorischen Museums gearbeitet und unsere Sammlung durch zahlreiche Funde bereichert. Es lag etwas Schwungvolles in seinem Wesen, das unserer Jugendfreundschaft unvergeßlichen Glanz ver-

lieh und das dem eigenen ernsten Zug, der in seinem ältern Bruder viel stärker und fühlbarer ausgeprägt war, die Schwere und Gewichtigkeit nahm.

Aus Rücksicht auf die Familienverhältnisse mußte Gustav auf die Absolvierung der Maturität verzichten. Seine Schulbildung wurde abgelöst durch eine sorgfältige und gründliche Fachlehre in der Buchhandlung seines Onkels Rudolf Reich. Er war dort nicht der einzige «Stift». Ein Pfarrerssohn, der junge Hans Lichtenhahn, dessen Vater zu St. Theodor des geistlichen Amtes waltete, hatte vom Gymnasium ebenfalls in die Reichsche Buchhandlung hinübergewechselt. Die beiden wurden gute Kameraden, Leidens- und Freudengefährten, und die Grundhaltung in der seriösen Berufsauffassung war stark genug, um sie, nach vollendeten Wanderjahren, dauernd in gemeinsamer Arbeit und Freundschaft zu verbinden. Vorerst erweiterten sie ihre Kenntnisse in Heidelberg. Während dann Lichtenhahn seine Schritte nach Genf lenkte, ging Helbing nach Oldenburg, kehrte aber bald wieder nach Basel zurück, da Onkel Reich seiner Hilfe begehrte. Dieser erwog die Absicht, ihn als Teilhaber aufzunehmen, starb aber, bevor dieser Plan Wirklichkeit wurde. Da schlossen sich die beiden Jugendfreunde zusammen, erwarben von den Reichschen Erben die Verlags- und Sortimentsbuchhandlung und begründeten die Firma Helbing & Lichtenhahn (1903). Im Jahre 1912 kauften sie die weitläufige Liegenschaft, dann die Antiquariatsabteilung. Sie war in den siebziger Jahren an Eugen von Wattenwyl abgetreten worden. Dieser originelle Bücherfreund, mehr Liebhaber als Geschäftsmann, steht noch heute in freundlicher Erinnerung bei uns, die zu seinen Lebzeiten in den verstaubten Beständen geschmökert und sich mit dem gütigen, allzeit mit einem Schnupfen behafteten Herrn über Curiosa und Erstaussagen unterhalten haben. Ende 1945 trat Hr. Heinz Helbing, als Sohn, in die Kollektivgesellschaft ein, und nach dem Hinschied ihres Vaters wurde Frl. Verena Lichtenhahn Teilhaberin. Das Haus wurde also rechtzeitig bestellt. Mit Gustav Helbing ist nun die ältere, die Gründergeneration entschwunden; die Tradition, der Geist des Hauses, ist gewahrt.

Aus einfachen Anfängen wurde das heute so blühende Geschäft entwickelt. Heute sind gegen dreißig Mitarbeiter und Angestellte bemüht, das Buchwesen, das stets ausgedehnter und komplizierter wird, zu betreuen nach den mannigfaltigen, oft abwegigen Wünschen der Käufer. Arbeitsteilung wurde schon früh unumgänglich. Lichtenhahn übernahm die Leitung des Verlages, Helbing diejenige des Sortimentes. Hier setzte er nun seine ganze Arbeitsfreude und Umsicht ein, die sich auch durch die kritischen Jahre der beiden Weltkriege und der Inflation bewährten. Der Erfolg blieb nicht aus. Das Ansehen der Firma kam auch außerhalb unserer Stadt, weit über die Grenzen, zur Geltung.

Die eigene vorbildliche Pflichterfüllung machte ihm selber Ehre. Helbing galt als strenger Lehrherr. Er selber und sein Teilhaber waren Söhne einer «alten» Zeit, die sich in Pflichtbewußtsein nicht genug tun konnte. Mancher frühe Verzicht und schmerzliche Erlebnisse verstärkten diesen Wesenszug im Charakter Helbings. Er besaß jene Selbstkritik, die, früher wohl mehr als heute, der Jugend als höchste Weisheit gepredigt wurde und die leicht genommen wird von dem, der das Leben unbeschwert führt, während derjenige, der durch Veranlagung oder Erziehung bereits zur Selbstkontrolle neigt, in seinem Fluge gehemmt wird. Im übrigen ist alles Philosophieren in Erziehungsfragen eine brotlose Kunst; jeder Mensch von rechtschaffenem und gesundem Wuchs strebt auf seine Weise danach, jene Harmonie zu finden, die freudig stimmt und zur Arbeit tüchtig macht. Die gemessene und gediegene Haltung, ohne die man sich Helbing im Geschäft nicht denken kann, besaß die Wirkung einer in sich selber ruhenden Autorität. Wenn der aufmerksame und bereitwillige Chef mit der hohen Stirne und den buschigen Augenbrauen, ohne seiner Stimme auch nur lauten Nachdruck zu geben, Fragen stellte oder Weisungen erteilte, dann flößte er den Anfängern, denen sein verborgenes Wohlwollen noch fremd war, leichtes Bangen ein. Was wir den Ernst des Lebens nennen, das hatte er nach dem frühen Verlust des Vaters erfahren. Daher rührte zweifellos auch der ernste Zug; daher, und begünstigt durch die Eigenart seines

Berufes, das gleichmäßig ruhige, fast feierliche Gehaben. Es entsprach seiner geistigen Haltung und vielleicht auch jener «stillen Grundtrauer», ohne die es — wie Gottfried Keller einmal versichert — keine rechte Freude gibt.

Sein ausgezeichnetes Gedächtnis wurde bewundert und benützt. Er galt als wandelndes Lexikon. Seine widerstandsfähige Konstitution ließ keine Ermüdung spüren. Er bewahrte den Gleichmut — seinetwegen und um der andern willen —, als an einem hellen Mittag des Jahres 1924 eine Feuersbrunst ausbrach, die obern Stockwerke des Geschäftshauses und aufgestapelte Verlagswerke zerstörte.

Der Schweizerische Buchhändlerverein schätzte sein sachliches Urteil, seine Erfahrung und vor allem im Streit der Meinungen die überlegene Ruhe. Jahre hindurch führte er das Präsidium dieser Berufsgenossenschaft. Als nach dem ersten Zusammenbruch Deutschlands der Währungszerfall und der billige Totalausverkauf den schweizerischen Buchhandel in seiner Existenz gefährdeten, wurde er wiederholt in einer Zweierdelegation nach Leipzig abgeordnet, um mit dem dortigen Vorstand über die Durchführung der Valutaordnung zu verhandeln.

Es war keine Kleinigkeit, während der Grenzbesetzung das Geschäft in Gang zu halten. 1914 rückte er ein als Major. Er kommandierte ein Luzerner Bataillon aus dem Entlebuch. Seine militärische Laufbahn beschloß er als Oberstleutnant. Noch zur Zeit des ersten Weltkrieges ließ er sich in den Weitem und in den Engern Bürgerrat wählen. Als Präsident bewährte er die Tüchtigkeit und Korrektheit, die ihm in allen Lebensverhältnissen natürlich waren.

An der Fassade des Hauses «zum Rosenfeld» in der Freien Straße, über dem Eingang zur Buchhandlung, ist ein kurzes lateinisches Wort, eine Devise, eingemeißelt: «Non videri sed esse.» Hastend eilen die Menschen vorüber, oder ihr Blick wird einzig und allein festgehalten durch die Schaufenster. Die Devise wird kaum beachtet. Sie trat in mein Bewußtsein, als mich die Trauerbotschaft bedrückte. Die Gedanken, die Helbings geistige Erscheinung festzuhalten versuchten, hafteten auf einmal an diesem Wort, das ungefähr dasselbe sagen will, was

Schopenhauer in den Aphorismen zur Lebensweisheit ausführt, wenn er das, «was einer ist», unterscheidet von dem, «was einer vorstellt». Es geht um den Gegensatz von echt und unecht, von Schein und Sein. Ist nicht Gustav Helbing, ist nicht seine ganze Wesensart, all sein Wirken im Beruf, im öffentlichen Leben, in der Kirche, in der Familie, in der Freundschaft gekennzeichnet durch diesen Stempel des Echten? Seine Zurückhaltung entsprach einer natürlichen Bescheidenheit, die ihm eigen war bei allen Vorzügen des Wissens, der Herzensbildung, der Erfahrung. Wenn in Verhandlungen seine Gemessenheit als Würde empfunden wurde, dann geschah es ohne seine Absicht. Ihm fehlte jegliches Pathos. Er wirkte durch die Lauterkeit seines Charakters.

Grundelement, Quelle der Kraft war ihm sein evangelischer Glaube. Mit seiner klaren und feinfühligen Art wirkte er in der Theodorsgemeinde, fast zwanzig Jahre hindurch als Kirchenpfleger; 1930 übernahm er den Vorsitz im Kirchenvorstand als Nachfolger von Pfarrer Staehelin. Er war zeitweise Mitglied der Synode. Er beschäftigte sich eindringlich mit theologischen Fragen. Aber den festen Halt fand er anderswo. Das Wort (Ps. 73, 23—26), das als Text der Abschiedspredigt zugrunde lag, läßt in sein tiefstes religiöses Denken blicken, läßt Entscheidungen erkennen, wie sie stets nur das Herz, niemals der Verstand trifft. Mit Pascal, dem Gottsucher und genialen Denker von Port-Royal, hätte er wohl übereinstimmen können: «L'écriture sainte n'est pas une science de l'esprit, mais du cœur. Elle n'est intelligible que pour ceux qui ont le cœur droit.» Le cœur droit — damit ist alles gesagt.

Ihm war, wie seinem Freund Hans Lichtenhahn, das Glück beschieden, rüstig und tätig zu sein bis zum letzten Ruf. Freilich: um den Preis der zunehmenden Vereinsamung. Als vor drei Jahren sein Offizierskamerad und aufmerksamer treuegesinnter Freund Grundbuchverwalter Dr. Julius Hartmann plötzlich durch einen Herzschlag hinweggerafft wurde, äußerte er sich mir in einem Briefe, der von Traurigkeit beschattet war, wie das Gefühl der Leere und Einsamkeit aufkomme. Ein Jahr darauf verlor er Hans Lichtenhahn. Dieser Verlust ging ihm

besonders nahe. Er empfand ähnlich wie einst Peter Hebel, der seiner geliebten Gustave Fecht klagte: «Es ist kein Trost dabei, lange zu leben. Man wandelt zuletzt gleichsam auf einem Gottesacker.»

Und nun kam der Tod zu ihm selber. Er kam als Freund. Langes Leiden war ihm erspart. Uns bleibt das Leid, ihm aber gilt der Glaube: Non moriar sed vivam! Ich werde leben!